



Ein schwerer Gang: Der Überlebende Andrei Iwanowitsch vor dem Eingangstor des Konzentrationslagers Buchenwald.

Foto: Hannes Farlock

Er ging durch die Hölle aber verzweifelte nicht

Andrei Iwanowitsch ist einer der letzten Überlebenden des Konzentrationslagers Buchenwald — Höchstader porträtiert ihn im Film

VON CLAUDIA FREILINGER

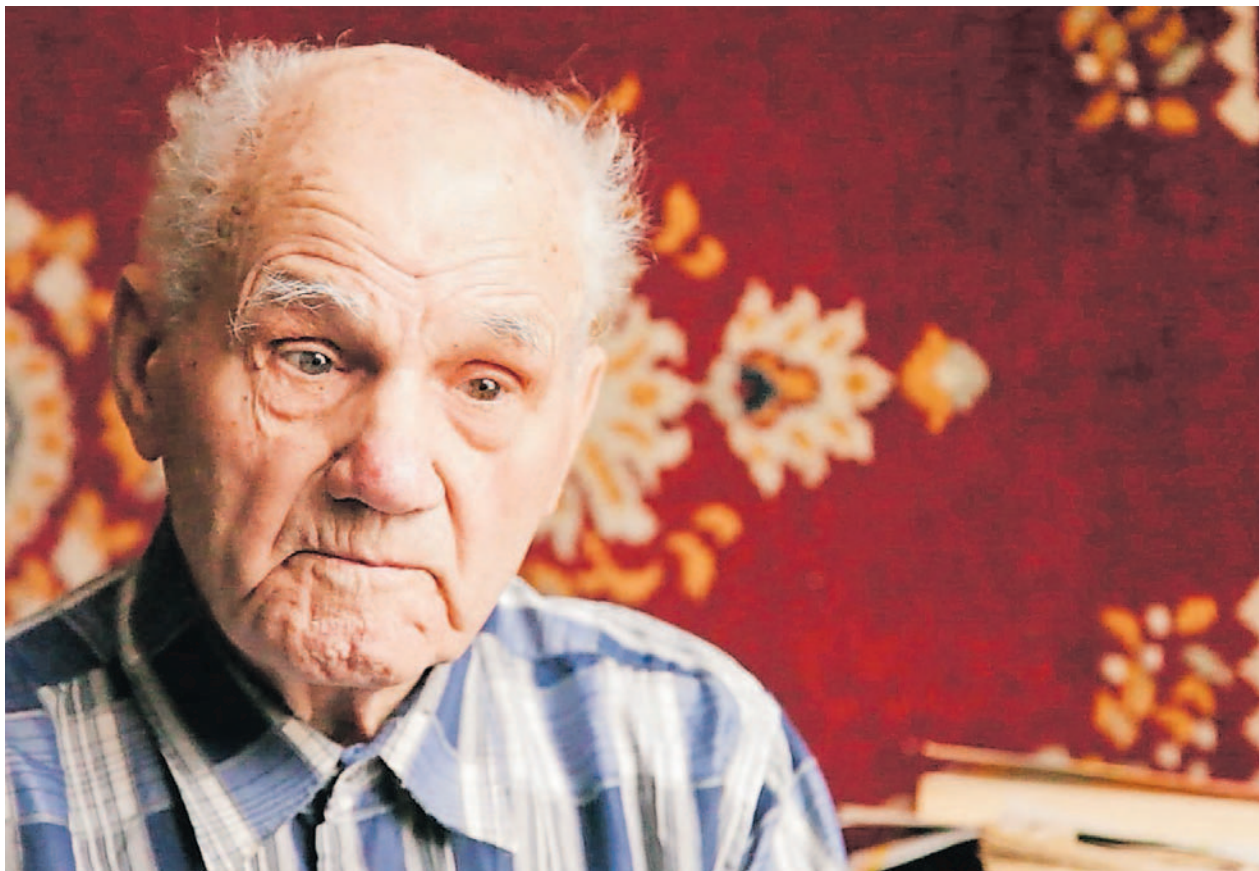
Andrei Iwanowitsch ist 92 Jahre alt und einer der letzten Überlebenden des Konzentrationslagers Buchenwald. Heute führt er ein glückliches Leben. Hannes Farlock, der aus Höchststadt stammt, hat den Weißrussen in Minsk kennengelernt und konnte nicht anders, als über diesen faszinierenden Menschen eine Dokumentation zu drehen.

HÖCHSTADT – Andrei Iwanowitsch verzaubert die Menschen, auch wenn er das gar nicht will. „Es ist wie Magie“, sagt Hannes Farlock, „wer ihn trifft, merkt sehr schnell, was er für ein toller, fröhlicher Mensch ist.“ Den 36-Jährigen, der aus Höchststadt stammt, begeistert das so sehr, dass er sich entscheidet, einen Film über seinen guten Freund zu drehen. Andrei Iwanowitsch ist einer der letzten Überlebenden des Konzentrationslagers Buchenwald. Er wohnt in Minsk in Weißrussland und steht trotz seines Alters von 92 Jahren noch geistig und körperlich mitten im Leben.

Wodka und Wurst

Dieses Leben zu zeigen, darum geht es Hannes Farlock in der Dokumentation „Ja, Andrei Iwanowitsch“. Der Regisseur hebt nicht den Zeigefinger, er zeichnet Schicksalslinien nach. „Wir begleiten Andrei über fast drei Jahre mit der Kamera, ernten mit ihm Honig auf seiner Datscha, sitzen mit seiner Nachbarin bei Wodka und Wurststullen beisammen, fahren mit ihm und seinem besten Freund Albert Albertowitsch zum 70. Jahrestag der Befreiung Buchenwalds nach Weimar.“

Kennengelernt haben sich die beiden Freunde in Minsk. Hannes Farlock war gerade wegen eines Jobs aus Deutschland nach Belarus gezogen. In seiner Freizeit engagierte er sich in der Geschichtswerkstatt Minsk, die Überlebende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft unterstützt. Nach dem Abitur in Höchststadt war ihm beim Zivildienst im polnischen



Er sagt Ja zum Leben: Andrei Iwanowitsch in einer Szene aus dem Dokumentationsfilm, in der er gerade ein Interview gibt.

Foto: Hannes Farlock

Krakau Erinnerungsarbeit zum Anliegen geworden (siehe auch *Kasten*). Weil Andrei Iwanowitsch sich auf eine Reise nach Deutschland vorbereitete, lernten die Männer zusammen Deutsch und freundeten sich an. „Je besser wir uns über die Jahre kennenlernten, je mehr er von sich, seinem Leben, seinen Ansichten preisgab, desto mehr faszinierte er mich. Irgendwann begriff ich es als Verpflichtung, Notwendigkeit und großartige Chance, etwas davon festzuhalten.“ Zumal

es bald wirklich keine Zeitzeugen mehr gibt und Farlock befürchtet, dass es dann – beim aktuellen Erstarren des Rechtspopulismus – heißen könnte: „Ach, das war doch alles gar nicht so schlimm.“

Andrei Iwanowitsch ist 15 Jahre alt, als seine Stiefmutter bei einem heftigen deutschen Angriff stirbt und er als Ältester für das Überleben seiner Geschwister verantwortlich ist. Soldaten greifen ihn auf und lassen ihn deportieren. Nach einer Zeit als Zwangsarbeiter gerät er in die Hölle von Buchenwald und bleibt ein Jahr lang im Konzentrationslager, bis die US-Armee es im April 1945 befreit. Er hat überlebt. Und er gibt auch dann nicht auf, als in der Zeit nach dem Krieg einer nach dem anderen seiner Familienangehörigen stirbt.

Bester Kameramann

Der Film kontrastiert die lebensbejahende Art, wie er seinen Alltag meistert mit seiner tragischen Lebensgeschichte. Der Film begleitet seinen Helden in unzähligen Alltagssituationen und zeigt wie er mit sich mit einer minimalen Rente und zusätzlichen Nachtdiensten im Alter von über 90 Jahren über Wasser hält – unter anderem, in dem er von dem lebt, was er in seinem Garten anbaut.

Das Filmteam ist auch dabei, als Iwanowitsch Martin Schulz trifft, damals noch Präsident des Europäischen Parlaments. Es ist eine Szene, die Andreis Lebensmut weiter

mit Andrei Iwanowitsch sprang der Funke zwischen Kameramann und Filmheld ebenfalls sofort über, kurz darauf begannen die Dreharbeiten.

Bis dahin hatte Farlock in Dokumentationen des belarussischen Fernsehens vor der Kamera gestanden, jetzt entstand sein erster eigener Dokumentarfilm – in der Freizeit. Farlock arbeitet unter anderem als Informationstechnologe und bei der Industrie- und Handelskammer.

Eines wird ihm bei den Dreharbeiten in dieser Zeit bewusst: „So einen außergewöhnlichen Menschen hatten wir zuvor noch nie getroffen. Ein Mensch, der sich im Alter von 92 Jahren jeden Tag beharrlich dem Fremdsprachenstudium widmet, sich und seine Freunde mit Gemüse und Obst selbst versorgt und mit seiner Freundin ein aktives Liebesleben pflegt.“

Der Film kann nicht beantworten ob Andrei Iwanowitsch wegen oder trotz seiner tragischen Lebensgeschichte der geworden ist, der er ist. Er aber zeigt jemanden, dem sein tragisches Schicksal und seine bis heute schwierigen Lebensumstände nicht die Würde und Lebensfreude nehmen konnten, der sich und seinen Glauben an das Gute in der Welt niemals aufgeben hat.

Gefeierte Veteranen

Abgesehen von Andreis inneren Konflikten zeigt der Film einen äußeren Missetand: Die unwürdige Lage ehemaliger Zwangsarbeiter in seinem Heimatland im Kontrast zu den Veteranen des Zweiten Weltkriegs. Wer an der Front gekämpft hat, ist für immer ein Held. Der Überlebende eines Konzentrationslagers ist vom gesellschaftlichen Ansehen her ein Niemand.

„Ich wollte keinen düsteren und behelrenden Film machen, es sollte etwas sein, was Andreis heiterem Geist und munterem Lebensseifer entsprach.“ Farlock hat es sich im Leben zum Ziel gemacht, zwischen Menschen zu vermitteln. Wie ginge das besser als mit einem, der die anderen verzaubern kann, einfach nur indem sie seinen Lebensseifer im Alltag erleben?

Vorpremiere in der Kulturfabrik

Die Dokumentation „Ja, Andrei Iwanowitsch“ soll auf ausgewählten europäischen Festivals und in Programmkinos gezeigt werden. Die renommierte Filmfestival-Agentur *aug&ohr medien* kümmert sich darum, und „wir hoffen, die Premiere auf einem großen Festival feiern zu können“, sagt Regisseur Hannes Farlock.

Die Vorpremiere steht schon fest, sie steigt in Farlocks Heimatstadt Höchststadt am Sonntag, 8. April, um 17 Uhr, im Versammlungsraum der Fortuna Kulturfabrik. Veranstalter ist der Freundeskreis Höchststadt-Krasnogorsk. Der Eintritt ist frei, Regisseur und Hauptdarsteller sind anwesend und stehen nach der Vor-

stellung für Fragen zur Verfügung.

Am nächsten Tag besuchen die beiden Männer das Gymnasium und die Ritter-von-Spix-Mittelschule. Sie möchten dort mit den Schülern ins Gespräch kommen.

Dann reisen Farlock und Iwanowitsch nach Berlin, um den Film gemeinsam mit der Organisation Aktion Sühnezeichen zu zeigen. Anschließend geht es weiter nach Leipzig zur Gedenkstätte Zwangsarbeit und schließlich zu den offiziellen Gedenkfeierlichkeiten zur Befreiung von Buchenwald nach Weimar. Dort ist der Film im Rahmen der Feierlichkeiten am 16. April in einem Weimarer Kino zu sehen. *cf*



Hannes Farlock (36), Regisseur und Ideengeber des Films, hat sein Abitur am Gymnasium Höchststadt gemacht. Seinen Zivildienst absolvierte er im polnischen Krakau und kümmerte sich um ehemalige Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz. „Seither bin ich Osteuropa-Fan“, sagt er. Er studierte Management und hat einen Master in „Russland Studien“. Beruflich verschlug es Farlock unter anderem nach Minsk in Weißrussland, wo er Andrei Iwanowitsch kennenlernte. Farlock arbeitet heute für die Industrie- und Handelskammer und ist häufig in Russland und der Ukraine unterwegs. *cf*

Foto: Farlock